

Konferenz „European Angst“

Zwei Tage beschäftigen sich in Brüssel prominente Autoren, Wissenschaftler, Intellektuelle und Journalisten mit Populismus, Extremismus und zunehmender Europaskepsis. 40 Studenten ergänzten ihre Ansichten. Eine Tagung, die hoffen lässt.

Als im April 2016 die Vorbereitungen für die Konferenz *European Angst* begannen, hätten die Initiatorinnen im Goethe-Institut Brüssel einige politische Ereignisse des laufenden Jahres kaum für möglich gehalten: weder den Brexit noch die Wahl von Donald Trump. Doch schon damals im Frühjahr spürten sie ein bedrohliches Gefühl im Herzen Europas: Angst. Genauer: Die Sorge, das Friedenswerk Europa könne zerfallen, die Furcht, die Grundlagen unseres Zusammenlebens könnten in Frage gestellt, unsere gemeinsamen Werte pervertiert werden. Auf zwei intensiven Konferenztagen am 6. und 7. Dezember spürten die Teilnehmer dieser Besorgnis nach, stellten Fragen, gaben Antworten, ja entwickelten sogar einen hoffnungsfrohen Ansatz für die Zukunft. Vor vollen Rängen im renommierten Brüsseler Kunst- und Kulturzentrum Bozar – insgesamt kamen etwa 1000 Zuhörer – trafen prominente Autoren, Intellektuelle, Wissenschaftler und Journalisten verschiedener Nationalitäten in vier Diskussionsrunden aufeinander. Es wurde die Ursache von Extremismus analysiert (Vladimira Dvoráková, Shermin Langhoff, Didier Eribon) und laut über Gründe für Rassismus nachgedacht (Paul Scheffer und Firas Alshater); heftig und aus unterschiedlichen Blickwinkeln diskutierten Sonia Mikich Seymour und Lukasz Warzecha, geschickt moderiert von Beppe Severgnini, über die Rolle der Medien, und letztlich Slavoj Žižek und Elif Şafak über die Frage, welche Möglichkeiten wir haben, dem Extremismus zu begegnen. Die zum Teil konträren Überlegungen wurden ergänzt und hinterfragt durch Kommentare von 42 Studenten. Sie saßen mit auf der Bühne, und sehr schnell zeigte sich, dass die Einbeziehung dieser jungen Menschen unterschiedlichster Herkunft die Konferenz zu einer herausragenden Veranstaltung machen würde – zu einem Ereignis, das in seiner Art wohl bislang einmalig ist.

Europa ist kein Schmelztiegel

Gefunden wurden die jungen Teilnehmer über eine Ausschreibung an europäischen Universitäten. Aus 800 Bewerbern wurden sie anhand ihres Motivationsschreibens, ihres Engagements und ihrer Herkunft ausgewählt. Sie sollten nicht nur die EU-Staaten repräsentieren, sondern auch angrenzende Länder sowie Nationalitäten aller Kontinente, deren Bürger in einem offenen Europa willkommen sind. So fanden sich neben anderen Studierende aus Australien, den USA, Vietnam und Indonesien Seite an Seite wieder. Was sie einte: Sie alle studieren an einer europäischen Universität und beherrschen Englisch, das Kommunikationswerkzeug der Konferenz. In ihrer persönlichen Vielfalt aber illustrierten sie deutlich, was Klaus-Dieter Lehmann, der Präsident des Goethe-Instituts, in seiner Eröffnungsrede erklärte: Für ihn sei Europa kein „Schmelztiegel“, der Profile und Konturen der einzelnen Länder homogenisiere. Viel eher gleiche Europa einem „Mosaik“, gefasst von einer gemeinsamen europäischen Verantwortung und getragen von einem Fundament aus Rechtsstaatlichkeit und Demokratie. Wie grundlegend gerade diese Basis für deutsche Kulturarbeit ist, damit Veranstaltungen wie die Konferenz *European Angst* gelingen und für Teilnehmer wie Zuhörer fruchtbar sind, zeigte sich im Laufe der zwei Tage immer wieder.

Freiheit ist keine Selbstverständlichkeit

Die Freiheit, seine Meinung über Politiker oder gegen Missstände zu äußern, ohne Repressionen fürchten zu müssen, allein die Freiheit zu reisen, ist keine Selbstverständlichkeit. Dies haben die geladenen Gesprächspartner aus ehemaligen Ostblock-Ländern selbst erfahren, die Politologin Vladimira Dvoráková und der Journalist Martin Ehl aus Tschechien sowie der polnische Journalist Warzecha. Dass der syrische Filmemacher und Schauspieler Firas Alshater nur per Video-Übertragung mit dem niederländischen Soziologen Paul Scheffer im Bozar diskutieren konnte, verdeutlichte, für alle sichtbar auf einem wandbreiten Bildschirm über den Köpfen der Gesprächsteilnehmer, die Restriktionen für Migranten. Alshater war vor drei Jahren von Syrien nach Berlin gekommen, sein derzeitiger Status lässt selbst eine kurze Ausreise aus Deutschland nicht zu. Wie er sich denn als Migrant in Europa fühle, fragte ihn die moderierende Journalistin Isolde Charim und bekam die lakonische Antwort: „Ich habe mir nicht ausgesucht, Migrant zu sein.“ An einem völlig fremden Ort neu anzufangen und eine neue Sprache zu lernen, das sei schwierig, ergänzte er. Was er dabei erlebt, zeigt Alshater alias Zukar mit viel Humor in Youtube-Clips, die ihn bekannt gemacht haben. Gerade weil er wie Scheffer dringend für Kontakt zwischen den Kulturen plädiert, war es bedauerlich, dass man ihn einmal mehr nur auf dem Bildschirm erleben konnte.

Verachtung vor dem Fremden

Immerhin, er kann in Berlin und von Berlin nach Brüssel sagen, was er fühlt und denkt. Jedem, dem für den Moment entfallen war, was das Recht auf freie Meinungsäußerung bedeutet, öffnete schon am ersten Abend Herta Müller die Augen. Die Nobelpreisträgerin erzählte in ihrer Rede, einem mit langem Applaus bedachten Stück Literatur, von der erlebten Grausamkeit der rumänischen Diktatur und ihres perfiden Geheimdienstes, von Angstmachern, Angstbeißern und der jahrzehntelangen Fremdenfeindlichkeit in Osteuropa. „Es ist die Xenophobie von damals, mit der wir es heute zu tun haben“, sagte sie. „Die Verachtung der Fremden entstand damals in der Diktatur.“ Eine Erklärung also, die in der nahen Vergangenheit zu suchen ist, einer Vergangenheit, von der wohl viele dachten, das sie mit der Öffnung der Grenzen schon überwunden sei.

Weitgehend einig war man sich, dass es ein „Weiter so“ nicht geben könne. Um sich gegen Populisten und rechte Tendenzen zu wappnen, müsse man den Menschen besser zuhören. Der französische Philosoph Didier Eribon beklagte die Ignoranz der „herrschenden Klasse“, die sich für das Leben des Volkes nicht zu interessieren scheine. Die Leute misstrauten den arrivierten Politikern, und viele wählten in Frankreich den Front National, „um endlich gehört zu werden“, sagte er. Slavoj Zizek betonte mehrmals, dass man nie die Gründe für die Unzufriedenheit angepackt habe, sondern nur die Symptome zu heilen versuche. Der erste Schritt sei es zuzugeben, dass man keine klare Antwort auf die derzeitige Entwicklung habe.

Was ist Populismus?

Wie aber soll man überhaupt Populismus definieren? Dazu fand Vladimira Dvoráková eine simple Losung: Populisten, das seien jene, die bestimmten, wer dazugehöre oder nicht, wer

„in“ oder „out“ sei. Doch eine solche Einteilung befördert Diskriminierung und die Spaltung der Gesellschaften. „Wir haben viele Identitäten“, betonten Dvoráková, die türkisch-britische Schriftstellerin Elif Shafak und Slavoj Žižek. Bestimmt werden sie von Faktoren wie der Familiengeschichte, den Sprachen, die man spricht, der Ausbildung, der Religion, dem Geschlecht, der Wahl des Partners und vielem mehr.

Zu einer Art gemeinsamer Identität fanden jedenfalls die 42 Studenten, die sich vor der Konferenz nur über E-Mail und soziale Medien hatten austauschen können. Zusammen haben sie ein Manifest verfasst, in dem sie ihre Visionen und Lösungsansätze für die Zukunft skizzieren. Sie übergaben es am Ende der Konferenz an den Europaabgeordneten Jo Leinen (SPD). Darin fordern sie zum Beispiel jeden einzelnen auf, sich in kleinen Projekten zu engagieren. Politiker rufen sie auf, sich mehr um junge Leute zu kümmern, die Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen, Ausbildungsmöglichkeiten zu verbessern, Austauschprogramme und bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Nach vielen Stunden intensiver Auseinandersetzung ging man mit vielen neuen Gedanken nach Hause. Besonders stark bleibt das emotionale Plädoyer einer Studentin im Gedächtnis, die dazu aufrief, mutig zu sein, die Angst zu überwinden und zu kämpfen für den Zusammenhalt eines friedlichen Europa.